# Vorwort.

„Nicht die eingeschränkte Lage, sondern der eingeschränkte Blick, nicht eine Lieblingswissenschaft, sondern eine enge bürgerliche Seele macht pedantisch, die die concentrischen Zirkel des menschlichen Wissens und Thuns nicht messen und trennen kann, die den Focus des ganzen Menschenlebens wegen des Focalabstandes mit jedem Paar convergirender Strahlen vermengt, und die nicht Alles sieht und Alles duldet .... Kurz, der wahre Pedant ist der Intolerante."

Jean Paul, Fixlein.
6. Zettelkasten.

Die Geschichte der Heraldik, welche ich hiemit der Oeffentlichkeit übergebe, ist eine Frucht langjähriger Arbeit. Schon vor 16 Jahren habe ich angefangen, Alles zu sammeln was auf dieses Thema Bezug hat. Nachdem ich im Jahre 1878 im Einvernehmen mit der Verlagsfirma die Bearbeitung dieser Abtheilung des Neuen Siebmacher in die Hand genommen hatte, habe ich den grössten Theil meiner geschäftsfreien Zeit auf diese Arbeit verwendet. Drei Jahre lang war ich ein täglicher Gast in der hiesigen Königlichen Bibliothek, deren Beamten ich den grössten Dank schuldig bin, für die unermüdliche Bereitwilligkeit, mit der sie meine Wünsche erfüllten. Die Vorarbeiten auf der Königl. Bibliothek waren höchst fruchtbar: ein Citat, das ich verfolgte, brachte immer neue Nachweise ein.

Was die hiesige Kgl. Bibliothek nicht bot, habe ich mir von auswärts zu verschaffen gesucht. Ich habe das Geh. Staatsarchiv sowie das Königl. Hausarchiv benutzen dürfen und bin auch von dem Geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien und anderen Archiven in höchst dankenswerther Weise mit Material versehen worden. Das Nähere hierüber bringen die Nachweise am gehörigen Orte.

Meine „Geschichte der Heraldik" beschäftigt sich ausschliesslich mit dem deutschen Wappenwesen. Nur in einigen wenigen Fällen war die Nothwendigkeit oder die Versuchung zu stark, das Wappenwesen anderer Nationen zu streifen, von denen wir gelernt haben, oder die von uns lernten.

Noch weniger hat meine Arbeit etwas mit dem sogenannten Wappenwesen des classischen Alterthums etwas zu thun. Sehr richtig bemerkt Dr. H. Grote[1]):

„Das Wort „Wappen" ist so ausschliesslich der terminus technicus zur spezifischen Bezeichnung einer Erscheinung der Culturgeschichte des Mittelalters, dass in der Anwendung desselben auf ein früheres Zeitalter ein, einer burlesken Parodie angehörender Anachronismus liegt. Die „Symbole" der Städte auf antiken Münzen sind in ihrer Bedeutung und Anwendung

1) Blätter für Münzfreunde 1877 S. 477.

allerdings den Wappen des Mittelalters ganz gleich, aber ein Wappen lässt sich nicht ohne Schild und Helm denken."

An anderer Stelle [1]) schreibt derselbe Gelehrte, es sei „auch nicht die leiseste Spur eines geistig- oder culturhistorisch-genealogischen Zusammenhangs" zwischen dem hohen Alterthum und dem Wappenwesen nachzuweisen. —

Aehnliche Bedürfnisse erzeugen ähnliche Einrichtungen. Nicht blos die Sinnbilder des classischen Alterthums stehen in Bedeutung und Anwendung den Wappen des Mittelalters ganz gleich, sondern auch die erblichen Abzeichen der Familien im Kaiserreich Japan, von denen neuere Forscher Kunde geben.

Alle diese Einrichtungen sind nach Ursprung und Entwicklung völlig selbstständig und ertragen nicht blofs, sondern erfordern ein selbstständiges Studium.

Mit dem Herrn Grafen H. von Hoverden [2]) bin ich darin vollkommen einverstanden, dass zwischen den Ständethum und dem Wappenwesen ein naher Zusammenhang bestehe und dass man den Ursprung der Wappen nicht wohl erklären könne, wenn man diesen Zusammenhang ausser Acht lässt. Ich habe jedoch geglaubt, mich auf die Schilderung desjenigen ständischen Zustandes beschränken zu dürfen, der zur Zeit der Entstehung und der ersten Entwicklung der Wappen herrschend war, also nur die Grundlage zum Verständniss des Folgenden herstellen zu müssen. —

Da diese Arbeit im Rahmen des „Neuen Siebmacher" erscheint, so bedarf vielleicht meine Praxis, alle meine Anführungen durch genaueste Angabe der Quellen zu belegen, der Rechtfertigung, obgleich mein sehr geehrter Freund Herr v. Weittenhiller in dieser Beziehung das Eis bereits gebrochen hat.

Die Anführung der Quellen ist aber nicht blofs mein Recht, sondern auch meine Pflicht.

Einerseits wäre mir die Verantwortlichkeit zu drückend, wenn ich die geehrten Leser nöthigen wollte, meine Angaben auf Treu' und Glauben anzunehmen. Anderseits würde ich es für Raub achten, wenn ich mir den Gedanken oder die Arbeit eines Anderen aneignen oder auch nur davon Gebrauch machen wollte, ohne die Anleihe in der Form eines Citates anzuerkennen.

Weiter fühle ich mich verpflichtet, die Leser in den Stand zu setzen, jede einzelne Angabe prüfen und die Quelle selbst zu Rathe ziehen zu können. —

Ich halte es aber auch für nöthig, mich zu rechtfertigen in Bezug auf den Gebrauch, den ich von der poetischen Literatur des Mittelalters gemacht habe, indem ich sie als Hauptquelle für die älteste Periode des Wappenwesens benutzte.

So wenig ich (im Allgemeinen)[3]) geneigt bin, die poetische Literatur als Quelle für die politische Geschichte anzusehen, eben so hoch schätze ich sie als Quelle für die Culturgeschichte. Ich mache darin keinen Unterschied zwischen der sogenannten belletristischen Literatur der Gegenwart oder der Vergangenheit. Bei allen hiehergehörigen Werken sind die Begebenheiten meistentheils erdichtet, aber die Staffage ist dem Leben entnommen. Es ist idealisirte Wirklichkeit was sie uns bieten. Wenn in einem Romane des 19. Jahrh. von Eisenbahnen, Bahnhöfen, Fernsprechern die Rede ist, so kann man annehmen, dass in der Zeit, in welcher der Roman geschrieben ist, alle diese Dinge wirklich vorhanden waren. Wenn die Schriftsteller von den Crinolinen, dem Medicis-Gürtel etc. der Balldamen reden, darf man überzeugt sein, dass sie in der betr. Zeit wirklich getragen wurden. Genau in diesem Sinne benütze ich die poetische Literatur des Mittelalters als Quelle für das Wappenwesen.

Ich gestatte mir, die Aussprüche namhafter Persönlichkeiten hier anzureihen.

---

1) Geschichte des preussischen Wappens S. 7 f.

2) Vierteljahrsschrift für Heraldik 1874 S. 137: „Wie sind die Wappen entstanden?" Die Abhandlung ist höchst werthvoll und lesenswerth, obgleich sie meines Erachtens die Frage nicht beantwortet.

3) Die poetische Literatur ist zuweilen auch Quelle für Specialgeschichte.

Leopold von Ledebur schrieb schon im J. 1827 [1]).

„Unter den Denkmälern des Mittelalters verdienen die Gedichte eine besondere Auszeichnung, sowohl in Bezug auf Form als Gehalt. Anziehend durch künstlerische Ausbildung des Versbaues, wie dureh Naivität ihrer Schilderungen, sind sie zugleich für die Geschichte **ihrer Zeit** eine überaus reiche Quelle, welche, selbst wenn sie besser genützt wäre, als bisher geschehen, doch noch lange nicht erschöpft ist."

L. Ettmüller [2]) bemerkt sehr richtig:

„Die Sage des Mittelalters pflegt, insofern sie nicht mythologisch ist, ihre Züge stets dem wirklichen Leben entlehnen."

Sogar einen Dichter aus dem Anfange des 13. Jahrh. kann ich das Wort ergreifen lassen. Thomasin v. Zirclaria (ca. 1216) sagt nämlich:

1127 ein hülzîn bilde ist niht ein man:
swer ave iht verstên kan,
der mac daz verstên wol
daz ez einen man bezeichnen sol.
sint die âventiur niht wâr
si bezeichent doch vil gar
waz ein ieglîch man tuon sol
der nâch vrumkeit will leben wol.

Ein namhafter Theil dieser Literatur ist überhaupt nicht mythologischer sondern politischer Natur. Der ebengenannte Thomasin v. Zirclaria, ferner Hugo v. Trimberg, der sogenannte Seifried Helbling, Johannes Rothe gehören nicht zu den Minnesängern, sondern zu den politischen Dichtern. Ulrich v. Lichtenstein, Johann Enenkel, Ottokar Horneck, Hirselein, Peter Suchenwirt beschreiben wirkliche Begebenheiten nach der Kenntniss, die sie von denselben hatten. Sie sind in Reimen verfasst, weil die damalige Literatur überhaupt an diese Form fast gebunden war.

Franz Pfeiffer sagt in der Vorrede zur Lievländischen Reimchronik:

„Das dichterische Gewand, worein jene Zeit Roman wie Heiligenleben, biblische wie Profan-Geschichte zu kleiden liebte, thut der historischen Glaubwürdigkeit keinen Eintrag."

Sollen die Dichterwerke als Urkunden der Culturgeschichte dienen, so ist zunächt die Zeit, in welcher sie verfasst sind, so genau wie möglich zu bestimmen. Sodann dürfen ihre Aussagen nur auf diese Zeit bezogen werden; es wäre ein Fehler sie auf einen früheren oder späteren Zeitraum anzuwenden.

Ich habe für den Zweck dieser Arbeit eine chronologische Uebersicht der Dichterwerke zusammengestellt, die ich dem Vorwort als Anlage beifüge. Der Nutzen dieser Zusammenstellung war für mich ein ganz überraschender. Die Zustände, wie sie in den Dichtungen dargestellt werden, zeigten sich mir in ihrer historischen Entwicklung, die älteste Geschichte des Wappenwesens, die vorher im Finstern lag, war wie vom elektrischen Lichte beleuchtet, die wenigen historischen Urkunden, und die Denkmale (Siegel) die wir besitzen, erhielten Zusammenhang und Bedeutung.

Mit leichter Mühe waren diese Früchte allerdings nicht zu pflücken, — viele Hunderttausende von Reimzeilen musste gelesen werden, ehe ich mir sagen konnte, dass das gesammelte Material auf Vollständigkeit Anspruch erheben dürfe. Ich glaube nicht, dass ich von den im Druck bekannt gemachten Liedern ein einziges ungelesen gelassen habe.

Für die Heraldik habe ich aus diesen Forschungen einen grossen Gewinn erzielt. Vielleicht sind die Dienste, die mir die Ausgaben eines Grimm, Lachmann, Bartsch, Pfeiffer, Haupt, v. Keller u. v. A. gethan, in etwas wett gemacht durch die Beiträge, welche die Heraldik zum Verständniss der Dichter zu liefern vermag.

---

1) Dr. W. Dorow, Museum für Geschichte, Sprache, Kunst und Geographie S. 19 ff.

2) Ritterstand S. 98

Schliesslich fühle ich mich noch verpflichtet, den vielen Förderern meines Werkes den aufrichtigsten Dank zu sagen. Zur Clichirung sind mir Holzstöcke zur Verfügung gestellt worden von

Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten F. K. von Hohenlohe-Waldenburg,
Sr. Excellenz, Herrn Freiherrn v. Helfert, Präsidenten der k. k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale in Wien,
dem Königl. Preuss. Geh. Hausarchiv,
dem Königl. Preuss. Geh. Staatsarchiv,
dem Fürstl. Fürstenberg'schen Hauptarchiv in Donaueschingen,
dem Germanischen Museum in Nürnberg,
Herrn Wilh. Freiherrn v. Löffelholz-Colberg, fürstl. Oettingen'schen Domänial-Canzlei-Rath in Wallerstein,
der k. k. oesterr. heraldischen Gesellschaft Adler in Wien,
dem Verein Herold in Berlin,
dem Verein für die Geschichte Berlins,
dem Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin,
den Herren Giesecke & Devrient in Leipzig.

Chlichés habe ich erhalten von:

Sr. Excellenz dem Herrn Staatssecretär des Reichspostamtes Dr. Stephan in Berlin,
Herrn T. O. Weigel in Leipzig.

Die Benützung werthvoller Kupfertafeln ans Vossberg's Nachlass ist mir durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Rechnungrathes Warnecke, sowie der verwittw. Frau Räthin Vossberg ermöglicht worden.

Auch kann ich nicht umhin, schon an dieser Stelle Herrn Hoflieferanten C. A. Starke in Görlitz (dessen Kunstanstalt für heraldische Zwecke nicht warm genug empfohlen werden kann) für seinen sachverständigen Rath und seine uneigennützige Unterstützung bei der Erwägung vieler technischer Fragen meinen aufrichtigsten Dank zu sagen.

Zum Schluss bitte ich noch um Entschuldigung wegen der Apostrophe, die ich auf der Rückseite des Titelblattes an die Herren Recensenten gerichtet habe. Ich bemerke hiezu, dass die dort gegebene Richtschnur diejenige ist, welche ich mir — da meine Arbeit grossentheils recensirender Natur sein wird — selbst vorgesteckt habe.

Jedenfalls bitte ich die geehrten Leser nicht ausser Acht zu lassen, dass ich einen fast durchaus ungepflügten Boden zu bearbeiten hatte. Es ist seltsam aber wahr, dass gerade die Geschichte der Heraldik, welche von Rechtswegen die Grundlage der Theorie sein sollte, bisher ungepflegt geblieben ist. Ganz ohne Nutzen wird darum meine langjährige Arbeit nicht bleiben können, das glaube ich hoffen zu dürfen!

Berlin im August 1884.

**Seyler.**